

Rasmus Glenthøj: *På fædrelandets alter. National identitet og patriotisme hos det danske borgerskab 1807–1814*. København: Museum Tusulanums Forlag 2007, 195 S.

Rasmus Glenthøjs Analyse von nationaler Identität und Patriotismus im dänischen Bürgertum während des Krieges gegen die Engländer 1807–1814 sollte nicht als ein Produkt der Jubiläumsgeschichtsschreibung missverstanden werden, bei der ein runder Geburtstag dazu führt, sich mit einem bestimmten Ereignis zu beschäftigen. Vielmehr muss das Thema des Buches, die Verwendung von Begriffen wie „Vaterland“, „Nation“ und „Sprache“ im Kontext der verhältnismäßig umfangreichen Literatur zur nationalen Identität gesehen werden. Dieses Thema ist wichtig und interessant, weil der für Dänemark so katastrophale Krieg von den Identitätshistorikern bislang recht wenig beachtet worden ist. Nahe liegender Grund dafür ist, dass das britische Feindbild dieser Jahre völlig der nahezu totalen Fixierung auf die Antipathie gegen das Deutsche widerspricht – dem Motor der Entwicklung einer dänischen Identität.

Glenthøj setzt den nationalen Diskurs der „Engländerkriege“ in einen größeren ideengeschichtlichen Kontext des Übergangs vom Staatspatriotismus des 18. Jahrhunderts zu einer ethnisch-kulturell definierten nationalen Identität, der Voraussetzung

für den Nationalstaat. Er präsentiert den „modernistischen“ und den „ethnizistischen“ Forschungsansatz, hält sich jedoch bezüglich einer klaren Wahl zurück. Zu beobachten ist eine gewisse Skepsis gegenüber dem modernistischen Konstruktionsverständnis, was mit der wichtigen Einschränkung markiert wird, dass eine Konstruktion etwas benötige, von dem aus konstruiert werden kann. Generell folgt das Buch der althergebrachten historischen Auffassung, die faktische Begebenheiten dafür erklärt, dass die Geschichte nicht anders hätte verlaufen können. So indiskutabel dieser Zugang auch sein mag, gibt doch gerade die Reflexion über Identitäten und Konstruktionen manchmal Anlass, die Geschichte gegen den Strich zu lesen.

Die Untersuchung basiert auf einer großen Materialfülle, was beweist, dass es noch immer möglich ist, in den zeitgeschichtlichen Quellen neue Stoffe zu entdecken. Das Buch enthält zahlreiche interessante Beobachtungen, die in den Kontext von Identität und nationaler Vorstellungswelt gestellt werden. Hierdurch wird es zu sowohl einer Ergänzung als auch – in gewissem Maße – einem Korrektiv zu frü-

heren identitätsgeschichtlichen Werken, auch wenn die Analyse die dominierende Position der deutschen Philosophie in der dänischen Debatte nicht antastet – ebenso wenig wie die überragende Bedeutung des deutschen Feindbildes.

Die britischen Demonstrationen der Macht von 1801 und 1807 schockierten die dänische Öffentlichkeit und kanalisiert einen guten Teil der nationalen Identitätsbildung in eine hasserfüllte Auseinandersetzung mit dem durch den Handel „korrumpierten“ Inselreich, die das Bild des lasterhaften und verderbten Karthago bemühte. Selbst *His Majesty's* Hannoveraner erschienen als das zivilisierte Element im Heer des Feindes. Der „Engländerkrieg“, der zur Auflösung der Union von Dänemark und Norwegen führte, verschaffte dem Widerwillen gegen das Deutsche eine Pause in der nationalen Debatte, jedoch ohne dass die Briten längerfristig die Rolle der Deutschen übernehmen sollten. Der Schluss ist einleuchtend, dass die entfernte Lage Englands dessen Verwendbarkeit als Gegenidentität in der Identitätsbildung zuwiderlief – auch wenn die Abneigung weit länger anhielt, als es sich die meisten heutzutage noch vorzustellen vermögen. Derselbe Hass war der Keim zur deutschfreundlichen Haltung Knut Hamsuns und vieler anderer Norweger bis weit in das 20. Jahrhundert hinein. Jens Rahbek Rasmussen hat bereits nachgewiesen, dass die Dänen nicht als unmit-

telbare Konsequenz von 1864 anglophil wurden; auch nennt er viele Beispiele dafür, wie 1807 einen mehr als hundertjährigen Einfluss auf die Sicht vieler Dänen auf das mächtige Imperium ausübte.

Glenthøj hat ein gutes Argument gegen den Glauben der Konstruktivisten an die Allmacht der Eliten, wenn er feststellt, dass die gesamtstaatliche Elite nicht das von ihr gewünschte Vaterland schaffen konnte (S. 119). Doch wäre dies fast geglückt – hätte die Französische Revolution nicht die dänischen Nationalisten und die schleswig-holsteinischen Regionalisten auf der Zielgeraden 1848 gerettet, wäre der Gesamtstaat zu einer konstitutionellen Monarchie geworden, deren Existenz schwer zu bekämpfen gewesen wäre. Wäre es nicht zu zwei Kriegen um Schleswig gekommen, hätte die Feindschaft zu den Briten mehr Dänen dazu gebracht, eine Allianz mit Deutschland vorzuziehen. Es gibt Gründe, auf den Konstruktionsaspekt der Identitätspolitik hinzuweisen. Unter anderen Umständen hätte der Krieg gegen die Engländer (bei der Herausbildung einer dänischen nationalen Identität) sehr wohl eine Rolle spielen können. Schließlich war dies eine Zeit, welche die Idee von den Schweden als Brudervolk erschuf, was sowohl unter Beachtung der längeren als auch der unmittelbaren Geschichte zum Mindesten bemerkenswert genannt werden sollte. Wenige Jahrzehnte später sollten andere das Bild eines Eng-

land und seiner Bewohner als Verwandte erschaffen, das sich auf längere Sicht als stärker als das Feindbild erweisen sollte.

Deshalb bezeichnet der Autor die spätere dänisch-deutsche Konfrontation etwas voreilig – und gegenüber der nationalhistorischen Auffassung unkritisch – als „unausweichlich“ („uundgåelig“, S. 174). Besonders gegen Ende des Buches wird der Weg der Holsteiner fort vom Reich als prädestiniert dargestellt. Dahlmanns Waterloo-Rede wurde später eine weichenstellende Bedeutung zugemessen, die sie schon dadurch kaum gehabt haben dürfte, als sie lediglich die Stimmung einer Minderheit abbildete. In Anbetracht des Verlaufs der Geschichte lässt sich sagen, dass der Gegensatz zum Deutschen während der „Engländerkriege“ gewissermaßen pausierte, doch hätte der Widerwille in einer anderen Konstellation Anwendung für die Konstruktionsarbeit finden können, die nationale Identitäten schafft.

Die Dänen fühlten sich zweifellos enger mit den Norwegern als mit den Holsteinern verbunden, doch gab es während dieser ersten Krise nie einen Zweifel an der Loyalität der Herzogtümer. Dies muss betont werden, nachdem die Entwicklung in Deutschland auch eine andere Reaktion hätte hervorrufen können. Zudem ist zu bedenken, dass die einzelnen Teile des Konglomeratstaates in dieser Krise oft-

mals als einzelne Glieder reagierten und damit bewiesen, dass es sich beim Gesamtstaat nicht um eine wirkliche Einheit handelte. Für die Reaktion der Dänen muss berücksichtigt werden, dass es ihre Hauptstadt war, die von den Briten angegriffen wurde. Hätte ein britischer Angriff auf einen anderen Teil des Reiches zu einer ähnlichen Bitterkeit geführt? In den Herzogtümern wurde jedenfalls eine größere Summe gesammelt, um der Not leidenden Hauptstadt zu helfen. Hingegen wissen wir nicht, was die Kopenhagener getan hätten, wären Altona oder Bergen bombardiert worden.

Das Buch folgt dem undifferenzierten Umgang mit dem dänischen Bürgertum als Exponent der nationalen Identität. Geht es nun um dänische Ethnizität oder um eine dänische (deutsch gefärbte) Ideologie, welche einen Dänen dänisch macht, wenn er in seinem eigenen dänischen Vaterland dänisch geboren wurde? Der skeptische Leser kann seine Verwunderung nicht immer zurückhalten, wenn das nationale Bürgertum eins ums andere Mal mit Namen wie Hellfried, Bärens und Nachtigall repräsentiert wird. An einer Stelle heißt es: „Wie Teile des Bürgertums Personen einschloss, die nicht als Mitglieder der dänischen Geburtsgemeinschaft angesehen wurden, kommt deutlich zum Ausdruck beim damaligen Koldinger Beamten (Amtmann) und späteren Generalpostdirektor C. F. Hellfried. Er glaubte,

dass auch wenn sich Ausländer in der Hauptstadt als Dänen bezeichneten, so waren und blieben sie doch vaterlandslos.“ („Hvordan dele af borgerskabet opfattede personer, der ikke ansås som medlemmer af det danske fødselsfællesskab, kommer tydeligt til udtryk hos den daværende amtmand i Kolding og senere generalpostdirektør C.F. Hellfried. Han mente, at selvom udlændingene i hovedstaden kaldte sig danske, så var og blev de fædrelandsløse.“, S. 63) Das Indigenatsrecht lag zu diesem Zeitpunkt 30 Jahre zurück, doch neigt man trotzdem zu der unbehaglichen Frage, wie lange wohl Hellfried und seine Familie dänisch gewesen seien. Was gab Hellfried und anderen das Recht, Dänischsein zu definieren oder in hasserfüllten Pamphleten die deutschen Untertanen des Königs niederzumachen? Der deutsch geborene Frederik (Friedrich) Münter war

ein Initiator des Aufbaus des dänischen Nationalmuseums – war er Däne, weil er in Kopenhagen wohnte? Anders Sandøe Ørsted wurde später beschuldigt, un-national zu sein, weil er den Gesamtstaat zu retten versuchte. Und doch war er auf Langeland als Sohn eines dänischen Apothekers geboren worden.

Die deutsch-dänische Konfrontation war nicht unausweichlich, aber die Geschichte des Gesamtstaates endete in einem bitteren Konflikt. Es ist das Verdienst von Rasmus Glenthøj, dass er ein oft unterschätztes Kapitel in der dänischen nationalen Identitätsbildung beleuchtet, und der oft sehr eindimensional geschilderten Entwicklung eine kleine Korrektur hinzugefügt hat.

*Steen Bo Frandsen (Hannover)*